

etwa Matthäus selbst schon eine „messianische Exegese“ biblischer Texte vorgenommen hat. Wer sich als heutiger Ausleger dieser Texte von dem damit gegebenen Duktus bestimmen läßt, dem öffnen sie sich, um ihm ihre Wahrheit zu gewähren. Im Kap. IX nimmt der Verf. die Fäden der hermeneutischen Metareflexionen noch einmal auf – „IX. Ein Schlüssel zum Verstehen des Wunders“ (149–159) –, wobei er in seine Überlegungen die zuvor erörterten Erkenntnisse über den Messias Jesus und die von ihm auf den Weg gebrachte Gemeinde noch einmal zum Zuge kommen läßt. Im Schlußkap. schließlich faßt der Verf. die reichen theologischen Erträge zur Christologie und zur Mariologie und zur Ekklesiologie, die er in den Kap. III bis VIII erarbeitet hatte, noch einmal so zusammen, daß er sie zugleich mit der entsprechenden kirchlichen Glaubensverkündigung vermittelt – „X. Jungfrauengeburt“ (160–177).

Messianische Exegese „im Vollzug“ und im Blick auf das gewählte Thema breitet der Verf. in den Kap. III bis VIII aus – in der Weise einer Deutung der Einzelabschnitte der ersten beiden Kap. des Matthäusevangeliums. Die in diesen Abschnitten jeweils im Zentrum stehenden Motive hängen sämtlich in näherer oder weiterer Weise mit dem Kernthema, Jesus sei der Messias, geboren aus der Jungfrau Maria, zusammen: „III. Der versteckte Hinweis auf das Wunder der Jungfrauengeburt im Stammbaum Jesu. Mt 1,1–17“; „IV. Der Sohn der Jungfrau: Immanuel. Mt 1,18–25“; „V. Der Messias aus Bethlehem. Mt 2,1–12“; „VI. Der durch Verfolgung bestätigte Messias. Mt 2,13–15“; „VII. Der durch seine Märtyrer beglaubigte Messias. Mt 2,16–18“; „VIII. Der Messias aus Nazaret. Mt 2,19–23“. Stets wird zunächst der Evangelientext zitiert, sodann macht der Verf. auf das Vorgehen des Evangelisten aufmerksam, der in seinen Aussagen im Vollzug „messianischer Exegese“ zahlreiche alttestamentliche und frühjüdische Testimonia aufnimmt und nachklingen läßt und dies durchgehend mit dem Ziel, Jesus als den verheißenen Messias zu erweisen. Und so, wie der Evangelist sein Werk im Zusammenhang mit seinem Leben und seinen Erfahrungen in der messianischen Gemeinde (aus Juden und Heiden) ausgeführt hat, so gilt es für den heutigen Ausleger seiner Texte, sich auf ein Mitleben in und mit einer christlichen Gemeinde einzulassen und aus der sich dabei ergebenden Perspektive auf die biblischen Zeugnisse zu blicken, in denen Gottes Wunderwirken zur Sprache kommt. Die Botschaft von der Geburt des Messias aus der Jungfrau Maria steht in diesem Zusammenhang an einer zentralen Stelle.

Das vorliegende Buch läßt Seite für Seite erkennen, daß sein Autor ein Meister der Bibelauslegung ist und sich auch auf Wegen, die nicht längst ausgetreten sind, sicher bewegt und daß er mit dem Kopf und dem Herzen hinter dem steht, was er uns anbietet. Für die Christologie und die Mariologie (und dann auch für die Ekklesiologie) enthält es neue und auch tragfähige Orientierungen. W. LÖSER S. J.

KUITERT, HARMINUS MARTINUS, *Kein zweiter Gott. Jesus und das Ende des kirchlichen Dogmas* [Jezus. Nalatenschap van het christendom. Scheets voor een christologie, deutsch]. Aus dem Niederländischen übersetzt von Klaus Blömer. Düsseldorf: Patmos 2004. 343 S., ISBN 3-491-77052-1.

Der Autor, geboren 1924, reformierter Theologe, bis zu seiner Emeritierung Professor für Ethik und Dogmatik an der Freien Universität in Amsterdam, hat sich in diesem Buch an eine breite Leseröffentlichkeit gewandt. In einfacher, alltagsnaher Sprache legt der betagte Autor dieses Buch als „die Frucht eines Dutzende von Jahren währenden Umgangs als geschulter Theologe mit der christlichen Glaubenstradition und dem, was darüber geschrieben wurde“ (343), vor. Er bewegt sich auf Feldern, die wahrlich nicht in die Randbereiche, sondern in die Mitte des Christlichen gehören. Es geht um Gott, um Jesus, um das christliche Glauben, um die Kirche und ihre biblischen und konziliaren Basistexte. Offenbar ist der Verf. im Laufe seines langen Christen- und Theologenlebens einen Weg gegangen, an dessen Beginn das überlieferte Denken und Handeln eines in der holländischen reformierten Kirche Beheimateten standen und an dessen Ende nur noch „der Duft einer weitgehend entleerten Flasche“ – um in einem Bild, das Adolf von Harnack 1928 in einem Brief an Erik Peterson gebraucht hat, zu sprechen – übrig geblieben ist. Was Christen aller Richtungen Jhdte. hindurch teuer, ja ihre Lebens- und Glau-

bensgrundlage war, ist ihm entglitten. Die Gründe, die dazu geführt haben, und die Überlegungen, die einen Restbestand doch noch sichern sollen, werden in aller Ausführlichkeit dargelegt.

Es soll nicht bestritten werden, daß dieser Restbestand Erkenntnisse anklingen läßt, die in den letzten Jahrzehnten in den christlichen Kirchen eine neue Beachtung erfahren haben – sie stammen aus dem jüdisch-christlichen Gespräch. Freilich tragen sie im vorliegenden Buch dann doch auch Akzente, die schwerlich akzeptiert werden können. Die Kernthese lautet: „Das Jüdische ist das Christliche, mit einer Ausnahme: Der Gott der Juden ist dem Christentum zufolge durch Jesus auch Gott für die Heiden geworden. Nicht ohne Absicht heißt es hier ‚dem Christentum zufolge‘. Es war ein respektloser Griff nach dem Gott der Juden, man kann es nicht anders sagen, eine Art von Vereinnahmung. Aber dazu hatte die Christenheit den Mut, es war dazu aufgerufen von jemandem, der selbst jüdischer Herkunft war: Paulus. ‚Er predigte ihnen Jesus‘, das will sagen, daß er ihnen den Gott der Juden auch als den Gott der Nichtjuden und für diese predigte“ (172). Diese Aussage enthält – so der Verf. – den wahren und festzuhaltenden Kern des Christlichen. Sie hat gleichzeitig die Funktion eines Maßstabes, an dem gemessen erkennbar wird, was in der christlichen Glaubens- und Lebenstradition für grundlos erklärt werden kann, ja muß, und umgekehrt auch bleibend festgehalten zu werden verdient. Eine heutige Christologie hat sich darauf zu beschränken, Jesus und seine (jüdische) Religion in den Blick zu nehmen. Alles andere ist Übermalung, Verfremdung. Es dient darum auch nicht einem vor der Vernunft vertretbaren Glauben, sondern behindert ihn. Was immer die biblischen Evangelien, die paulinischen Briefe, die nachbiblischen Lehrtraditionen in Theologie und Liturgie, in Dogma und Frömmigkeit für bedeutsam hielten – Gottes Trinität, die hypostatische Union in Christus, die Inkarnation des Wortes Gottes, die Heilsbedeutung von Jesu Kreuzestod, die Auferweckung Jesu aus den Toten und seine Erhöhung zur Rechten Gottes, – dies und alles damit weiterhin Zusammenhängende fällt dem Zugriff des theologische Bildung in Anspruch nehmenden Aufklärers zum Opfer. Nicht nur die konziliare Lehrtradition über Christus fällt durch die Maschen des vom Verf. gespannten Netzes, auch ein erheblicher Teil der gewachsenen Jesusfrömmigkeit. Das Credo, so wird ausgeführt, ist nur unter der Bedingung annehmbar, daß zentrale Aussagen zuvor umgedeutet worden sind – die jungfräuliche Geburt, das Kreuz, die Auferstehung, die Wiederkunft Christi. Auch die christlichen Feste im Kirchenjahr werden neu bestimmt. Das alles ist ein radikales Programm. Die Herkunft des Verf.s aus der reformierten Kirche kommt aber noch einmal zum Zuge: Eine „Rahmen-Christologie für den, der Gott im Zentrum belassen will“, kann bei der überlieferten Drei-Ämter-Lehre so anknüpfen, daß das Motiv Jesu des Propheten entfaltet wird, während die beiden anderen Motive – Christus der König und Christus der Priester – als kaum weiter verwendbar erscheinen. Der Prophet Jesus kann als Begleiter in Leben und Sterben, aber auch als „Guru“ auf weiteres Interesse stoßen.

Die systematische These, die der Verf. zur Gotteslehre und zur Christologie vertritt, fällt aus dem Rahmen der kirchlichen Glaubenslehre heraus, ist aber in ihrer Weise durchaus konsistent entwickelt. Man wird ihr nur so begegnen können, daß man ihr eine der biblischen und kirchlichen Tradition verpflichtete Gotteslehre und Christologie überzeugend entgegenhält. Was der Verf. auf den ersten etwa 90 Seiten seines Buches zur theologiegeschichtlichen Begründung seiner Distanzierung zum überlieferten Theologiekonzept vorträgt – Aussagen zu Reimarus, zu Schweitzer, zu Bultmann und Barth und einigen anderen –, ist allzu pauschal und diffus geraten. Alles stimmt irgendwie, aber dennoch stimmt alles dann auch wieder gar nicht. Gerade diese Seiten zu lesen, ist eine Qual, zumal die dort sich findenden Texte emotional aufgeladen sind und nicht selten verletzend wirken.

Die Aufgabe, die das Buch stellt, besteht vor allem darin, daß man die theologischen Möglichkeitsbedingungen dafür, daß durch Jesu Leben und Wirken die Öffnung Israels für die Völker geschehen ist, aufhellt. Dabei kommt sicherlich einiges von dem wieder neu in Betracht, was im vorliegenden Buch zur Seite gedrückt wird.

Die Frage an den Verlag lautet: Ist es wirklich gut begründet, daß dieses Buch nun auch in Deutschland verbreitet wird?

W. LÖSER S. J.